

Michael in America

Icons

Dies sind Bilder, die ich euch von unterwegs eigentlich gern geschickt hätte.



(01) Das erste Bild, als ich zum ersten Mal das Zelt aufgebaut hatte. Es war im Rock Creek State Park in Iowa am Donnerstag, 22. Mai, bei Grinnell, noch etwa 60, 70 Meilen vor Des Moines. Es war ungefähr 21 Uhr abends, also bereits Freitag, 23. Mai, vier Uhr in der Schweiz, da Iowa in der Midwest time zone mit sieben Stunden Zeitdifferenz liegt.



(02) Dieses Bild hat sicher eine besondere Bedeutung. Es ist eins der wenigen Bilder, die ich in der Pine Ridge Sioux Tribe Reservation am Samstag, 24. Mai 2014, aufnahm, und es zeigt die Oglala Ridge Station oder den betreffenden Shop, den Bea sicher kennt. Ich war an diesem Tag von Osmond Nebraska hergefahren und gelangte an diesem Abend noch bis Hot Springs South Dakota. Die Pine Ridge Reservation ist ebenfalls bereits in South Dakota. Ich war bei Rushville von der Highway 20 abgezweigt, auf der ich praktisch ganz Nebraska im Norden durchfahren hatte. Rushville liegt schon ziemlich im Westen von Nebraska. Man kann auf der 20 nur noch etwa 80 Meilen weiterfahren, nachdem man das schon 300 bis 400 Meilen gemacht hat, dann würde im Westen Wyoming kommen, was ich ja dann später noch ausführlich durchfuhr (der Yellowstone und der Teton National Park liegen in Wyoming). Von Rushville aus nahm ich die kleine 87 north, man kann sich vorstellen, dass man bei Pontarlier irgendwo durch eine geschwungene Hochebene und ein paar schöne, nicht allzu weite Talschaften fährt, eine kurvige Strasse, im Abendlicht. Was ich in Pine Ridge sah, machte mich allerdings traurig. Irgendwie war es wie damals, als ich von Jerusalem über den Checkpoint in die Westbank rausgefahren war, ein Wechsel von der ersten in die dritte Welt. Ein Hund mit drei Beinen. Leute, die vor Garagen hocken und – es ist Samstagabend – trinken, Autos, denen das Blech ab ist und die ohne Auspuff dröhnen. Und eine wesentlich höhere Besiedlung, als sie überall sonst im Midwest und in den Bergstaaten vorkommt. Abfall, Verwahrlosung – und eine nicht einladende Stimmung. Ich hätte gern mit jemandem geredet. Aber ich hatte kein Konzept, und so fuhr ich durch. Ich erinnere mich noch, dass am Ende dieser Reservationzone ein Casino stand, ich bin praktisch sicher, auf Reservationsgebiet. Amerika ist ein tolles Land. Man hätte es beim letzten Bild kommentieren können: Ich machte – im sehr schönen und wie mir schien wohlhabenden – Staat Iowa zum ersten Mal Bekanntschaft mit einem von wohl Tausenden State Parks, die es in den USA gibt und die alle, samt und sonders schön sind. Ich könnte die Geschichte meiner Reise nur unter dem Aspekt erzählen, was die Settlers entwickelt haben – dass sie zum Teil den Wüsten Oasen abrangen. Es ist der Unterschied zwischen Jagen und Sammeln und Landwirtschaft, den Jared Diamond in seinem Buch „Arm und Reich“ herausarbeitet. Ich habe

schon mit Alice Weniger darüber diskutiert, als ich bereits wieder hier war. Es ist also ein tolles Land, aber diese Geschichte mit den Native Americans ist noch nicht in Ordnung. Man hat ihnen sicher das Land genommen, und auf relativ engem Raum leben sie jetzt, ich verwende jetzt nicht das Wort „gepfercht“. Schliesslich ist die Besiedlung immer noch weit weniger dicht als in Flawil, das muss man wohl sagen. Am Rande stand dann dieses Casino, ich muss fast annehmen ausserhalb des Gesetzes des Staats South Dakota; Casinos habe ich hernach erst wieder Nevada gesehen, was nicht heisst, dass ich keins übersehen habe. Ich gehe also davon aus, dass man da einen Deal gemacht hat und die weissamerikanischen Investoren, die die dieses Casino erbaut haben, etwa 30 miles vor Rapid City, den Indianern das betreffende Landstück gleich schon zum zweiten Mal abgeluchst haben.* Und ich stelle mir vor, dass der Batzen dafür inzwischen längst in booze aufgegangen ist. Ich habe das Bild für Bea gemacht, ich hätte es wie alle folgenden hier, gern noch auf meiner Reise übermittelt. Es steht stellvertretend für den grossen Anteil meiner langen, schliesslich über 11000 Kilometer weiten Fahrt (genau 7029 miles), die ich immer wieder auch ausgesprochen mit den Augen der Daheimgebliebenen gefahren bin. Ich habe also immer, wenn ich dachte, da würde es jemandem von euch gefallen, auch gewissermassen mit euren Augen geschaut, in den Black Hills nicht nur mit Beas, sondern zum Beispiel auch mit Simons Augen und so weiter.

* Das ist schlicht falsch. Die Casinos sind Unternehmen wohl genügend wohlhabender Native Americans.



(3) Ich war an diesem Tag, Montag, 26. Mai 2014, von Thermopolis WY via Shoshoni (auch ein berühmtes Indianergebiet, das sich über die Continental Divide bis nach Idaho rüberzieht, wo es ein Shoshone gibt, wo ich genau eine Woche später durchfuhr, als ich von Montana via Idaho, Nevada, Utah, Colorado, Kansas, Missouri, Illinois, Kentucky, Tennessee, Virginia, Maryland und Delaware wieder nach Philadelphia zurückkreiste); ich war also via Shoshoni fast nach Casper und danach nach Riverton hinüber gefahren. Bei Casper geht es nicht mehr weit südlich nach Colorado, zu den Rocky Mountains, die man auch bereits sah, also dem bekanntesten Skigebiet der USA, ich fuhr ja auf der besagten Rückreise dann ebenfalls nochmals etwa 100, 150 weitere Meilen südlich durch dieses Gebiet – einfach über den Monarch Pass, statt über den Loveland Pass, auf einer kleineren Strasse, um ein bisschen mehr zu sehen; ich war dann – immer noch auf der Hinreise nach Montana, wo ich ja vom Dienstag, 27. Mai, bis zum Sonntag, 1.6., mal ein bisschen sesshaft blieb – den Wind River, den gewundenen Fluss hinauf alles bis nach Dubois gelangt (was man sich wie ein kleines St. Moritz vorstellen kann, wo Leute, denen es an Geld nicht fehlt, in den vielen neu gebauten und grossen Anwesen angenehm den Sommer verbringen, ein bisschen wie in Maloja, von der Struktur her) und zum Tagwotee Pass raufgefahren. Dort hatte ich zum ersten Mal auf dieser Reise die Continental Divide überquert und war also auf der Pazifikseite direkt zum Teton und dem anschliessenden Yellowstone National Park hinuntergelangt. Auch dem Wort Tagwotee sieht man, wie so vielen Namen in den USA, die indianische Vergangenheit an. Es ist von der Namensgebung eigentlich praktisch immer entweder eine indianische Tradition oder dann die der Settlers sichtbar. Für mich der Inbegriff – für viele weitere Orte – das Dorf (in den USA heisst es immer City) Funkhouser in Illinois, wo ich ein paar Tage davor fasziniert Halt gemacht und praktisch den ganzen Friedhof verfilmt hatte, werweissend, welcher Herkunft diese Leute waren. Dazu gäbe es viel zu erzählen, ich habe viel über die Bedeutung dieser Siedlergeschichte nachgedacht, der Bedeutung auch für mich – denn kurz gesagt, wäre aus Not und mit Mut auch einer meiner Vorfahren in die USA gereist, wäre ich heute Amerikaner, das ist die andere Story dieses Lands, neben der geopolitischen Geschichte, die es seit dem zweiten Weltkrieg bis auf den heutigen Tag,

bis auf den letzten Tag meiner Reise durch Obamas Aussage gibt, er würde gegen den Vormarsch der Extremisten in Irak „nichts ausschliessen“, obwohl niemand, gar niemand noch irgendeinen Militäreinsatz will, so denke ich. Zurück zum Tagwotee. Er hatte sich auf simplen 9544 feet befunden. Es war der bisher höchste Punkt meiner Reise. Ich war also auf über 3000 Metern angelangt. Dazu muss man sagen, dass ich schon am Vortag, als ich von Newcastle, das liegt im Osten Wyomings auf der Westseite der Black Hills und von South Dakota, dass ich dort eine Überfahrt über zahlreiche Hochebenen an Städten vorbei wie Wright und Midwest, schliesslich später auch Hiland und Moneta gemacht hatte, die anfangs alle auf über 6000, schliesslich (Hiland, was allerdings der Strasse entlang aus nicht mehr als einer Lodge besteht) 8000 feet lagen. Wright und Midland – vor allem Wright mit einer hervorragenden Infrastruktur – bestehen einzig, weil hier Bodenschätze abgebaut werden. Das ist es neben der Nutzung als Weideland. Wright ist so hoch und klimatisch gesehen so „nördlich“, dass es mich an Island gemahnte. Und die Tafeln „snow emergency road“ in den Quartieren sowie „emergency shelter“ vor der City Hall hatten mich beeindruckt. Ich möchte dazu sagen, dass sich ein grosser Teil von Amerika auf über 2000 Metern Höhe befinden. Nehmen wir Nebraska, was ich ja auf dem Hinweg, und Kansas darunter, was ich auf dem Herweg durchfuhr, sie sind alle von Osten nach Westen aufwärts geneigt. Man ist in Illinois auf einer Höhe ungefähr wie bei uns. Aber dann geht es aufwärts. Und in Illinois ist man, wenn man die Breite von Amerika von Osten nach Westen betrachtet, noch nirgends. Ich lebte also auch den grössten Teil der Zeit meiner Reise auf wesentlich über 2000 Metern, auch in Livingston, und auch auf dem Campingplatz in den Bergen, unterhalb des Black Mountain in Pine Creek. Jene Berge dort zählen alle 11000 feet, also über 3500 Meter, und sie waren zur Zeit, als ich da war, noch unbegebar. Man nannte die Jahreszeit in Livingston und Umgebung spring und nicht etwa summer. Ich kann hier nicht mehr aufhören, wenn ich weitererzähle. Der Yellowstone war randvoll von der Schneeschmelze, aber noch viel, viel Schnee lag oben, und von den Tatsachen, wie weit man hinauf kann, kann ich ein Lied singen, besser gesagt auch wieder Geschichten erzählen, weil ich von meinem Standort in Pine Creek aus ja zwei Seen zu erreichen versuchte, den George Lake und den Pine Creek Lake, die beide etwa fünf Meilen oberhalb jenes Camp grounds und State Parks lagen. Den einen, den George Lake, hatte ich am Donnerstag, 29. Mai, erreicht, aufgrund der (am Schluss nicht mehr vorhandenen) Spuren kann ich aber sagen, dass ich der Erste dieser Saison gewesen war. Beim Pine Creek Lake habe ich höchstens vierhundert, eher zweihundert Meter vor dem Ziel aufgegeben, nachdem ich drei Mal aufgeben wollte, es aber dann doch nicht gemacht hatte. Ich hatte unter anderem einen 15 Meter breiten, hüfttiefen Fluss durchquert, dann ein Waldstück, das im Vorjahr gebrannt hatte und wo die Stämme samt und sonders russig waren, ich hatte schliesslich den Trail ein Stück weit überhaupt und am Schluss gar nicht mehr gesehen, diverse Schneefelder und einmal eine steile Geröllhalde überwunden, sank aber schliesslich im Nachmittags Schnee (Laufschuhe und Laufhosen an) mehrmals bis zu den Hüften in den Schnee ein und schrammte an den darunter liegenden Steinen vorbei, dass mein rechtes Bein – eigenartigerweise nur dieses – blutig war. So liess ich es schliesslich sein. Wenn man zwei- oder vierhundert Meter noch so überwinden muss, Schritt für Schritt, nur um am Schluss wieder hier zurückzumüssen, macht das keinen Sinn. Nun aber zurück zu den beiden Nationalparks, Teton und Yellowstone. Sie werden beide zusammen vermarktet, man zahlt für das vehicle und den Pass, der eine Woche gültig ist – die meisten werden ihn nur für die Durchfahrt verwenden –, 25 Dollar. Ich würde mal wieder sagen, dass der Grossteil beider Parks auf Sämtishöhe liegt, teils geht es bestimmt auf dreitausend Meter hinauf. Es war aber nicht kalt. Ich fuhr mehrmals an Schneemauern vorbei. Ich durchfuhr an diesem Abend im Teton/Yellowstone oben auch noch mehrmals die Continental Divide, weil das Gebiet oder die Strassenführung in dem Sinn einfach sehr verschlungen ist. Und es ist dann schon faszinierend, wenn man da steht und reflektieren kann, dass dieses Bröselin Schnee nun zum Atlantik runterfliessen wird, das andere, 50 Zentimeter westlich aber zum Pazifik. Ich wusste ja, wie in so vielen Situationen gar nicht, was mich erwarten würde. Nicht nur, dass ich in dieser Nacht auf Sämtishöhe gleich bei einem Geysir im Auto schlief. Nicht nur, dass ich am andern Morgen gut fünf Uhr – nun inzwischen Mountain time zone, also acht Stunden Zeitunterschied zur Schweiz; in

dieser Zone hielt ich mich die grösste Zeit meiner Reise auf –, dass ich als erstes, als ich den Kopf vom flachgelegten Beifahrersitz hob, am Fluss, der am Geysir vorbeifliesst, auf meiner Uferseite in den frischen, stattgrünen Uferwiesen, in denen immer wieder Wasserlachen stehen, fünf Büffel grasen sehen würde... aber jedenfalls gelangte ich an diesem Abend, etwa um 19 Uhr, an diesen hier abgebildeten See, den Lewis Lake im Teton-Nationalpark. Er wird sicher weniger besucht als der Yellowstone Lake. Ich stellte das Auto hin und ging die fünfzehn, zwanzig Meter durch die mit Kiefern bestandene Böschung zum Ufer hinunter und stand dann, im Abendlicht, vor einem noch gefrorenen See, auf dem noch eine Schicht Schnee, vielleicht zehn Zentimeter, lag, dem man ansah, dass er nicht frisch war, der aber immer noch sauber war, der an diesem Nachmittag weich geworden war und jetzt wieder härter wurde und der über und über mit Kiefernadeln übersät war. Und obwohl die Strasse nahe war, ich war völlig allein. Und weil wenig Autos fahren und dieser See noch nicht quakte und lebte, war es völlig, hundert Prozent totenstill. Und ich stand dort, und ich musste fast weinen, weil es so schön war. Ich tue es jetzt wieder, wenn ich davon schreibe. Ich tat es gestern, als ich Alice Weniger davon erzählte. Es sind dies Landschaften, die ich erstmals in dieser Tiefe in Island erlebte, wobei mich auch in der Schweiz immer wieder vieles, im Jura, im Alpstein, tief berührt –, die mich in Island und nun wieder an diesem Lewis Lake so tief berührten, dass ich es nicht verstehe, was hier in der Seele angesprochen wird, und dass ich diesmal dachte, als ich da oben stand: Das sind nun religiöse Gefühle.



(04) Hier bin ich, am Mittwoch, 28. Mai, etwa um 19 Uhr vor Brautigans Barn, in der er schrieb und die er beschreibt sowie schreibt, dass er hier schreibt – und zwar in der Kurzgeschichte „Times Square in Montana“. Dies ist eine der Kurzgeschichten, die ich meinen Schülerinnen und Schülern am Vorkurs der Schule für Gestaltung immer wieder vorlese, weil sie Erwartungen an das bricht, was eine Geschichte haben sollte, zum Beispiel spannend zu sein oder eine Handlung zu haben. Brautigan schreibt über Langeweile, er schreibt aus dem Nichts, aber er ist überhaupt nicht banal, sondern gelangt rasch in die Tiefe. Ausserdem ist er ironisch. Es ist schlicht und einfach so, dass ich dieses Jahr mit den Schülerinnen und Schülern eine besonders gute Beziehung hatte. Ich zeigte ihnen auch noch mehr Möglichkeiten, die es beim Kurzgeschichtenschreiben gibt, als ich das je getan hatte, und ich erreichte so auch mehr als je. Und ich kann sagen, dass – sowohl, was die Qualität der Beziehung als auch der Arbeiten betrifft – die Resultate schon in den letzten Jahren sehr gut waren. Solche Erlebnisse freuen mich, freuen uns alle in unserem Team. Es (oder die Freude oder Begeisterung) führte dazu, dass ich im Internet nachschaute, wo denn die Farm eigentlich liegt, die sich Brautigan in den Jahren, als es ihm finanziell einigermaßen gut ging, gekauft hatte und wo er sich offenkundig auch wohlfühlte. Und so fand ich sie dann recht bald. Und es machte irgendwie ziemlich rasch Klick, und ich beschloss, die will ich suchen, ich will mich davor stellen, da will ich selber sein, ich will nach Amerika. Ich hatte sie schon am Dienstagabend entdeckt, am Tag also, als ich nach besagter Übernachtung aus dem Yellowstone rausgefahren und nach Gardiner Montana runter gelangt und schliesslich nach Livingston vorn gereist war, wo ich mich bei der dortigen Chamber of Commerce nach der Umgebung erkundigt hatte und dann eben nach Pine Creek ging. Die Scheune versteckt sich nicht. Sie liegt an der kleinen East River Road (die Strasse westlich des Yellowstone-Flusses ist die Hauptstrasse von Gardiner/Yellowstone herunter oder hinauf). Wenn man von Livingston herfährt und in Pine Ridge anlangt – es sind etwa 14, 15 Meilen, also vergleichbar mit der Strecke St. Gallen–Bühler –, kommt links erst eine Lodge, rechts steht ein markantes Wohnhaus, wieder links eine Farm, dann die Kirche und schliesslich rechts das Grundstück mit dem kleinen Wohnhaus und der grossen Scheune, daneben ein

Bienenhaus beziehungsweise ein, zwei Nebengebäude. Im Nebenhaus lebte er mit seiner Frau. In der Scheune schrieb er. In der betreffenden Kurzgeschichte beschreibt er, wie seine – japanische – Frau (auf dem kleinen Bild ist Brautigam mit seiner Tochter Ianthe zu sehen, und zwar vor der anderen Seite der Scheune als auf meinem Bild) von dem Wohnhaus mit einer Narzisse (!) in einem Glas herüberkam, vermutlich immer noch durch den Schnee, um den Moment mit ihm zu feiern, in dem er selber die soeben gekauften und vorher in Livingston – wo sonst? – erstandenen 300-Watt-Glühbirnen an der Treppe zum Schreibzimmer hinauf erstmals anzünden und damit Montana eben in den Times Square verwandeln würde. Die Birnen brannten ja danach durch, alle beide, worauf er Rache schwor und sie, wieder in Livingston, wieder im betreffenden Shop (den fand ich natürlich nicht, aber ich stellte ihn mir vor) gegen 150-Watt-Birnen umtauschte, auf dass es wenigstens mit einem Broadway in Montana klappe. Im Hintergrund des grossen Bilds sieht man die Berge Richtung Black Mountain (ich glaube der Black würde rechts von dem folgen, der schon ganz rechts auf dem Bild ist). Dort oben ist es dann eben 3500 Meter. Zum – noch bewaldeten Hügel – der angeschnitten ebenfalls ganz rechts zu sehen ist, ungefähr, führte dann die Strasse zu dem Camping hinauf, wo ich logierte – der Abzweiger folgt nur etwa 200 Meter rechts von Brautigams Barn – und von wo ich, je durch einen Creek hinauf die beiden erwähnten Seen zu erreichen versuchte – und im einen Fall ja auch erreichte. Die Barn war also das eigentliche Ziel meiner Reise, inspiriert durch meine Schülerinnen und Schüler und so indirekt auch dem Vorkurs zu verdanken, der es mir – durch die Struktur, die wir seit zwei Jahren haben, dass ich nicht mehr jede zweite Woche arbeite, sondern zwei Quartale lang jede Woche und dafür dann zwei Quartale gar nicht – erlaubt, solche Abstecher zu machen. Zusammen mit Alice Walther allerdings und wohlgemerkt, die in der nicht unlangen Abwesenheit die Gupfenfestung hält und mich ziehen lässt mit den Worten, die viele Leute in der Grosszügigkeit nicht verstehen, die zusammengefasst etwa lauten: „Ich finde es gut, wenn Du das machst, wenn es Dir gut tut.“





(05) Ich fuhr dann nach der Livingston-Woche, nachdem ich fünf höchst kühle Nächte im Zelt verbracht und das Zelt an diesem Tag um fünf oder sechs Uhr abgebrochen und Host number 2 im Pine Creek State Park geräumt hatte, am Sonntag, 1. Juni, über Bozeman, wo ich schon am Vortag gewesen war, um ein wenig zu shoppen (unter anderem – frische und warme – Kleider im dortigen sehr guten Salvation Army Shop) nach Butte weiter. Butte liegt haarscharf wieder einmal an der Continental Divide, die aber dort sehr flach und sattelartig ausfällt. Allerdings liegt die Stadt nach Norden hin einem steilen Hang. Es hatte geregnet und es regnete (goss) auch darnach wieder. Aber was dazwischen auftauchte, war betörendstes Licht. Butte ist eine Mining City. Es gab östlich von dem Punkt, wo dieses Bild entstand, eine Art historischen Stadtteil, wo in die Minengeschichte eingeführt wurde – die meisten Staaten Amerikas haben überhaupt überall sehr gute „historical markers“, und das neugebaute Amerika, wie wir denken, ist sehr geschichtsbewusst, und es sind es auch viele Leute –, und es hatte dort ein Schild an der stillgelegten „The Belmont“-Mine (nomen ist da nicht gerade omen, aber der Butte-Berg ist tatsächlich schön; butte heisst ja Kuppe, und man begegnet der Ortsbezeichnung in Amerika auch sonst hin und wieder) mit den eher bedenklichen Rekordangaben, dass die Grube, die von „1900 bis 1956“ bestand „4300 feet deep“ war, 63 Minentote forderte und überhaupt „Butte's hottest mine temperatures over 100 F“ (Fahrenheit) war, das wären also an die 40 Grad und Fiebertemperatur, die die hernach Verstorbenen sowie die auszuhalten hatten, denen es vergönnt war, noch etwas länger zu leben. Überhaupt sieht man an so manchen Minenorten – und die sind in den USA sehr zahlreich – immer wieder imposante Bankgebäude aus dem späten 19. Jahrhundert. Es war also auch dort so, dass die einen die dreckige Arbeit machten und sicher ein kürzeres Leben hatten, und die Banker es dann profitabel vertickten und sich ein langes Leben mit allen Annehmlichkeiten leisten konnten. Neben den Banken standen dann noch die Kirchen, die das Verhalten der Arbeitenden, die bestimmt, sobald sie den Säckel erhielten, über die Stränge schlugen (in zwei Gebieten, Getränke und Frauen), zu moderieren versuchten. So lese ich diese Stadt.



- (6) Butte war im Prinzip der nordwestlichste Punkt meiner Reise. Ich hätte von da ebenfalls via Idaho, aber statt südlich westlich, nach Oregon fahren können und wäre nach gut 1000 Kilometern am Pazifik gestanden, hätte Amerika also ganz von Osten nach Westen durchfahren. Es wäre keine grosse Sache mehr gewesen. Ich fuhr aber noch am selben Tag, dem Sonntag, 1.6.14 – via Dewey und Wisdom durch ein schönes Berg- und Flusstal wie irgendwo im Hochjura – über den Chief Joseph Pass diesmal definitiv (bis zum 5. Juni) auf die Pazifikseite der Continental Divide nach Idaho und von dort ein langes ebenfalls bewaldetes, unten canyonartiges Flusstal hinunter. Da oben in Idaho leben die Menschen an dieser Strasse auf kleinen Farmen buchstäblich im Wald. Das ist etwas anderes als die breiten Talschaften von Montana mit ihren riesigen Anwesen, die zum Teil reichen Leuten von der Pazifikküste gehören. Es wurde spät, bis ich in Salmon war. Vor der Einfahrt in die Stadt bog ich einfach zu einem kleinen Park am gleichnamigen Fluss ab und schlief dort, ohne genau zu wissen, in was für einer Stadt ich mich befand. Schon in Thermopolis (Wyoming), das ich weit vorher erwähnt hatte, war es mir ähnlich gegangen. Ich hatte dort dann am anderen Tag erlebt, in welcher schönen Hügeln diese Stadt liegt. Ich hatte einen wundervollen State Park in der Stadt gefunden, wo ich meine Geräte geladen und geschrieben hatte. In jenem Park – mit der üblichen Bestückung wie Bühne und Pavillons, welche die Bürgerinnen und Bürger reservieren und wo sie Geburtstage feiern können – sie brauchen also keinen ausgebauten Dachstock und Festbänke der Schulgemeinde zu schleppen –, lagen drei Bäder, zwei privat gemanagte und ein kommunales. Das kommunale war das kleinste mit einem Innen- und einem Aussenbecken, etwa zwölf beziehungsweise zwanzig Quadratmeter gross. Es öffnete um acht. Ich war etwas früh dran und unternahm noch eine Fahrt, etwa zehn Meilen nördlich, in den kleinen Ort Lucerne, was nicht am Weg lag, ich musste ja südlich. Ich war nämlich schon am Vortag, dem 25. Mai, in Shoshoni gewesen und hatte schon den Schlüssel zu einem Zimmer des dortigen Motels in der Hand gehabt, das aber dermassen ein Loch war, dass ich wieder auszog und eben, hart in der

Benzinreserve, gegen 22 Uhr nach Thermopolis gelangte. Es lagen etwa 30 Meilen dazwischen. So begann ich mit der Zeit lieber im Auto zu schlafen. Wegen der paar Stunden lohnte sich das Motel ohnehin nicht. Ich sagte schon, dass ich in Amerika viel Gutes fand. Die Motels zählen unerwarteterweise nicht dazu. Das heisst – ich habe es nur nicht ausprobiert –, ich gehe davon aus, dass die anonymen, sterilen Motels und Inns der Ketten, die es überall gibt, bessere Qualität haben. Es sind Ketten wie beim Food Wendy oder McDonalds und so weiter, die alle völlig unauthentisch sind und sich wie auch die Food Stations und Gas Stations ins Grüne rausziehen, während die Läden der Downtowns leerstehen, verfallen oder man dort bestenfalls noch craftshops finden, wo, meist Frauen, in Nischen Kunst, Kunstartiges und Fantasiévoll, Schönes verkaufen..., es gibt Ausnahmen, aber diese Struktur der sich leerenden Downtowns, während alles in den Shoppingmeilen vor den Historical Towns abläuft, ist weitestverbreitet. Diese Stangenmotels sind also sauber und valabel, während die veralteten Motels schlicht nicht mithalten können, ihre Betreiber aber zu einem schönen Teil auch selber schuld sind, weil sie nix machen, ausser ihre muffigen Kühlschränke weiterlaufen zu lassen. Lucerne – ich hatte die Ortsbezeichnung einfach auf der Karte gesehen und gedacht, okay, wenn ich schon so nahe bin, dann gehe ich da hin – bestand aus einer Farm (natürlich lagen auch noch ein paar weitverstreute ringsum) und einem Wasserturm, auf dem, wie überall, der Ortsname stand. Ich war um halb neun zurück in Thermopolis und besuchte das vierzig Grad warme schwefelhaltige Bad der Stadt selbst. Ich dachte daran, dass ich sicher etwas bezahlen müsste, allein es war gratis. So hatte ich Bekanntschaft – überraschenderweise – mit einer schönen Stadt gemacht, in die ich gern einmal mit meiner Familie zurückkehren würde und in der mir sehr wohl war. Ich kann überhaupt noch sagen, dass ja Brautigan's barn das formale Ziel der Reise war, aber dass natürlich unendlich viele Dinge am Wegesrand zu diesem Ziel hin und von dort wieder zurück nach Philadelphia lagen. So sind Reisen eben konstruiert. Ich war nun – wieder am Sonntag/Montag auf der Rückreise – mit Salmon in eine ähnliche City gelangt, die mich richtig berührte. Es war einfach ein simpler, normaler Ort an diesem Fluss. Es war eigentlich wie Flawil, nur nicht so dicht, aber weit ruhiger, und zwar auch an der Mainstreet. (Und das hat einen Grund, nämlich den, dass a) auch die Autodichte kleiner ist – nicht pro Kopf, aber im Verhältnis zur Landesfläche –, dass man aber b) auch durch alle amerikanischen Städte, und die ziehen sich lang hin, mit 20 miles fährt, durch die Wohnquartiere gar mit 15. Bei uns geht Tempo 30 in den Städten und Dörfern nicht, schwätzen alle einander nach, viel zu langsam, die, die dort wohnen, sollen schauen, wo sie bleiben. Aber Amerika, das viel grösser ist, funktioniert mit 20 miles, und es wird, wenn schneller gefahren wird, im Unterschied zur Schweiz auch viel öfter hart geahndet, die Preisangaben stehen überall am Strassenrand. Mein Leserbrief in dieser Sache ist schon fast getextet.) Es hatte auch in Salmon im Zentrum – wo ich geschlafen hatte, das war vor der Stadt gewesen – wieder einen Park, wo ich wieder einmal meine Kamera- und Computerbatterie lud. Und während alles lud, schon einmal einen Spaziergang machte. So ist es nämlich auf dem Land in Amerika. Die Dinge bleiben dort, wo sie sind. In der Garage sassen ein paar Männer für einen Morgenschwatz. Es gab eine Krippe, wo die Mütter an diesem Montagmorgen gerade ihre Kinder hinbrachten. Es gab am Rand des City Parks einen Stein, einen normalen Stein, einen Findling, nicht irgend etwas Bildnerisches, das dann doch nicht gut ist, auf dem hatten Bürgerinnen und Bürger den Satz eingemeisselt: „Salmon, our community includes people of all faiths and all levels of ability“. Ich habe in den USA ganz viele Gemeinden gesehen, die sich richtig liebevoll, manchmal sogar ironisch präsentieren (zum Beispiel in Iowa Lake City, das gar keinen See hat, wo einem auf der Tafel am Ortseingang entgegengerufen wird: „Everything but a lake!“; der nächste grössere Ort hingegen, das 40 Meilen westlich liegende Lake View, hat einen wunderbar schönen See). Leute an diesem Montagmorgen in Salmon gingen im Park und weiter den Fluss hinauf oder hinab mit den Hunden spazieren. Ich fühlte mich einfach richtig wohl dort. Ich ging, bevor ich weiterfuhr, in die City Hall und

sagte zu den beiden Damen am Empfang: „I actually have nothing. I just wanted to tell you that I like your city.“ Ich hatte mehrmals das Gefühl, dass ich etwas zurückgeben wollte, und dann sprach ich jemanden an, der gerade auch da war (und von dem, der oder denen ich den Eindruck hatte, sie könnten das nachvollziehen; nicht selten wurde ja auch ich angesprochen, wenn ich den Schnabel aufmachte und mich durch meinen Accent verriet, von dem aber die meisten Leute sagten: I like your accent), und sagte, dass es mir gefiel und was ich denke – es kam zu einem kurzen Gespräch und einem Austausch. An diesem Tag war ich erst durch weitere gewundene Flusstäler, nicht weniger schön als die vorherigen, und irgendwann gehen einem einfach auch die Worte aus, über das schon einmal erwähnte Shoshoni in die erste grössere und einigermassen „urbane“ Stadt seit langem gelangt (das kann man von den Städten in Montana nicht behaupten, ich war also praktisch seit Iowa City oder Des Moines nie mehr in so richtig städtischen Städten, mit Angestellten mit Köfferchen, die am Abend joggen, mit Studenten und Studentenkneipen und so weiter, gewesen), Twin Falls. Twin Falls ist eine ganz erstaunliche, überraschende Stadt. Man gelangt von Norden über eine grosse Brücke zur Stadt hinüber (und dort erstmal in ein riesiges Einkaufszentrum, während downtown südöstlich wieder vom historischen Verkehrsknoten und vom Handel und von Banken, die diesen Handel durchführten, gekennzeichnet ist). Twin City liegt am Snake River, und dieser Snake River hat sich etwa hundert Meter tiefer als die Stadt in einen Canyon eingegraben. Der Snake zieht nordwestlich und bildet die Grenze zu Oregon. Amerikanische Staaten sind grade. Sie sind dort krumm, wo ein Fluss die Grenze zwischen ihnen bildet. Das ist auch im Fall von Kentucky (Norden) beziehungsweise Ohio (sowie Indiana, Süden) so, zwischen denen der Ohio River fließt. Von Twin Falls – ich liess es mir nicht nehmen, in den Canyon noch hinabzufahren, wo ich zu den Liegenschaften einiger – urbaner – Millionäre dieser Stadt gelangte, die sich an diesem wunderbaren Plätzchen in der Natur ihre Anwesen mit Parks geschaffen hatten; während es von Shoshoni her wie auch sonst oft in Amerika nach den irrigation systems stank, duftete es da unten nach Flieder, blöd nur, wenn es dereinst keine Autos mehr gibt, dann werden ihre Häuser zehn Meilen über die Prärie ausserhalb vor der Stadt und dann die gewundene Strasse in den dort breiten Canyon hinunter nicht mehr erreichbar sein) –, von Twin Falls aus also war es noch etwa sechzig Kilometer (die Strasse 93 south hinter, auf der ich nun blieb, bis ich mich in Ely dann westlich wenden würde) bis zur Grenze des schönen Staats Idaho, und von dort landet man über eine Anhöhe in Nevada, und zwar in der Stadt Jackpot. Nun gut, Städte dürfen heissen, wie sie wollen, denkt man, eigentümlicher Name, aber das gibt es halt. Doch Jackpot ist ein einziges Casino plus ein RV- (Recreation Vehicles-), also Trailerpark plus natürlich ein paar Hotels plus am Ende des Orts ein Büro der United States Postal Service, wo man, so denke ich mir, heimkabeln kann, wenn man alles Geld verloren hat. Nach der Anhöhe sieht man von Jackpot vor allem – in der nevadischen Halbwüste, die nun weissen Sand zwischen den Steppen hat – ein riesenhaftes (Haupt-)Casino, einen rechteckigen Klotz, den einzigen Teil einer Skyline. Kurz, wenn man sich Jackpot als einarmigen Banditen vorstellt, der aber ein Dorf, eine City, eine Town ist, dann liegt man genau richtig. Ich war genau so lange dort, um all diese Feststellungen zu machen und wie man braucht – um eben da durch zu fahren. Ich kam noch am Abend nach dem Eindunkeln nach Wells. Wieder ein Park, in dem ich mich bestens versorgen konnte – am Morgen in der grosszügig dimensionierten Toilette mit dem Waschbecken mit einer gründlichen Körperwäsche mit reichlich Seife inklusive Rasur. Von Wells aus wäre es verführerisch gewesen, die Interstate östlich nach Salt Lake City zu nehmen, klangvoller Name und am – riesigen – Salt Lake vorbeizufahren. Ich wankte einen Moment, fast entschied ich schon, von der Route, die ich vorgesehen hatte, abzuweichen. Aber dann begriff ich, dass ich weder den grossen Salt Lake noch die Stadt in der Zeit, die ich hatte, erfassen können würde, und ich fuhr am frühen Morgen, es war noch nicht sieben und wunderbares Wetter, wie vorgehabt weiter die 93 südlich ins Great Basin. Vor mir lag

eine Strecke aus Steppe – und Steppe und Wüste ist auch wie die plains in den Midweststaaten nicht einfach nichts, sondern es lebt, und es gedeiht, und auch die Steppe und die plains sind sehr wohl landschaftlich gestaltet –, die zwischen bis über 3000 Meter hohen Bergen lag, von 140 Meilen, also einfach mal rasch St. Gallen–Bern mit weiter nichts ausser vereinzelt riesenhaften Farmen, einem Ort namens Currie, bestehend aus einer Lodge, einer weiteren Lodge mit Tankstelle am Fuss des Becky Peak (10008 feet) und einer Baustelle mit Pilot car sowie Bergsäumen auch am Wegesrand des vielleicht 20 Meilen breiten Basin. Und dann war ich in Ely, dem südwestlichsten Punkt meiner Reise, von dem an ich nun mehr oder weniger durchgängig nach Osten drehte. Ely ist ein Casino ebenso wie Wells und Jackpot, allerdings das mit der längsten Tradition, dies aber auch als Verkehrsknotenpunkt. Wells nimmt hier den zweiten Rang ein. Jackpot wurde einfach möglichst nahe bei Idaho (für die Reichen und weniger Reichen von Twin Falls, würde ich mal sagen) in die Wüste geklotzt. Jackpot hatte mich am Vorabend mit der Tafel „Pacific time zone“ überrascht, wobei es für gut 24 Stunden blieb, der Zeitunterschied zur Schweiz lag jetzt also schon bei neun Stunden, es war also Zeit, dass ich nach der Ankunft in Ely (etwa um zehn Uhr) einen Skypeversuch nach Flawil machte. Statt lang rumzusuchen, begab ich mich in die Chamber of Commerce, die gleich an der Main Street lag, um direkt zu fragen, was man mir empfehle für a) ein gutes Frühstück und b) wo ich meine Geräte laden und das WiFi benützen könne. Im Unterschied beispielsweise zu Livingston (wo mir die Damen gesagt haben, wir können Ihnen auch ein Sitzungszimmer geben, damit Sie in Ruhe skypen können – es klappte dann auf meinem alten Linux-eBook allein mit dem Login nicht) standen hier um den Schalter rum zwei Männer. Auf den Rat von Frauen hätte ich irgendwie mehr gegeben. Aber der Mann sagte, Hotel Nevada, die haben ein sehr gutes Frühstück (es war okay, ich hatte das allerbeste und hundert Prozent homemade und der Laden gerammelt voll, am Sonntagmorgen, 1.6., während meiner nach dem Tag davor zweiten Anwesenheit in Bozeman Montana genossen; was ich dort ass, ist das Modell, wenn ich hier je amerikanisches Frühstück mache). Das Hotel Nevada in Ely ist das älteste Hotel, und es ist auch das älteste Casino am Ort. Es ist hübsch mit viel Gold und so weiter, glänzenden Hölzern, Spiegeln und auch viel rotem Plüsch. Und es ist im Innern – Casino und Restaurant – völlig fensterlos. Ich wäre nie reingegangen, aber ich dachte, gut, dann hast Du das mal gesehen, tust Du's nicht, hast Du's verpasst. Zwei Stunden später tauchte ich im gleissenden Licht des nevadischen Frühsommers und an der Wärme wieder auf, denn solche Restaurants wie auch die Supermärkte sind gekühlt, man geht klugerweise immer mit dem Pulli rein, wenn man länger braucht, als nur einfach eine Gallon Milch zu kaufen. Es gibt noch mehrere weitere Casinos in Ely. Eines heisst Jail House und wirbt bei der Einfahrt wie alle andern mit grossen Tafeln. Aber seine Werbung ist besonders humorvoll, weil nämlich vor den Toren Elys gleich das State Prison liegt, worauf ebenfalls ein Schild hinweist, es ist kleiner als die Werbetafeln, aber deutlich. Das Gefängnis befindet sich zehn, 15 Meilen vor der Stadt. Links und rechts Berge. Es kommt niemand hier weg. „Hiking prohibited“ warnt ein Schild an der 50, auf der ich von nun an für lange weiterfuhr und am Nachmittag Utah und abends um 18 Uhr Delta erreichte, Delta mit einem seiner Nebenorte, Oasis – „Delta settled 1909“, wie's auf der Eingangstafel steht, wo man seitdem grüne Felder so gross wie von Flawil bis Winkeln der Steppe abgerungen hatte. Und damit habe ich nun von allem geschrieben, nur nicht von dem obenstehenden Bild: Etwa vierzig Meilen vor Ely gelangte ich an eine Rest area namens Schellbourne, und diese wiederum, beziehungsweise die 93 von Norden nach Süden, wird gekreuzt von der historischen Pony-Express-Route von Osten nach Westen. Der Trail für ausschliesslich berittene Depeschenträger – gesucht wurden im 19. Jahrhundert per Anzeige jeweils zähe, schlanke Burschen – begann in Missouri und endete 2000 Meilen weiter westlich in Kalifornien. Wenn also jemand gar keine Idee mehr hat, was er oder sie mit dem Mountainbike anstellen soll, der oder die kann diesem Trail nachfahren. Die Rest area also befindet sich an der

junction der heutigen 93 und des damaligen Pony Express, und auf der anderen Seite der Strasse, der westlichen Fortsetzung des Pony trail in die Pampa hinaus lag das stillgelegte verfallende „Slots Motel Bar Food RV Parking“ mit diesem car auf der Rückseite. Hinter ihm durch führt der Pony trail, und es ist eigentlich schön, wie der Zahn der Zeit an diesem Auto für komplementäre Farben des Zerfalls sorgt. Auch der Zerfall hat offenbar Struktur und Gestalt – und geschieht nicht einfach nur so in die Sandsteppe und das Blau des Nevadahimmels hinein.



(07) Der Pony Express ist eigentlich ziemlich genau der Weg, auf dem ich gekommen war sowie weiter gekommen wäre, wenn ich bei Casper weiter westlich gereist und nicht nördlich gehalten hätte. Und nun fuhr ich nach Utah und Colorado durch Kansas etwas weiter südlich wieder zurück. Ziemlich genau zwei Tage später, als ich an der Schellbourne rest area und die vierzig Meilen vor Ely gewesen war, nämlich statt am Dienstag, 3. Juni, am Donnerstag, 5. Juni, wieder etwa um zehn Uhr befand ich mich am Monarch Pass (11312 feet) mit einer sehr gepflegten, privat geführten Raststätte und nebenan einem Trail respektive einer kleinen Seilbahn etwa weitere hundert Meter hinauf auf den Monarch Crest, wo man eine noch tollere Aussicht sowohl auf die Pazifik- als auch auf die Atlantikseite hat, und war alsbald – nach den gut vier Tagen meiner Reise, die ich der westlichen Seite der Continental Divide zugebracht hatte – wieder wie seit eh und je im Osten davon sowie eine knappe Stunde später in der gemütlichen, hippen, jungen Bergstadt Salina. Die Weiterfahrt nach Canyon City bot noch einmal Bergluft, unter anderem Ausblicke über die Grundstücke von Ranches rechts am Strassenrand hinauf wie in vertraute Berglandschaften, sagen wir einmal bei Wildhaus. Danach – spätestens nach Pueblo – fand ich mich nach fast zwei Wochen in den Bergen und später den Canyons wieder in der Ebene ein und musste mich erst daran gewöhnen – bis mir das Ausgeräumte der Plains in einer Welt und einem Alltag, der vom Vielen und Zuvielen geprägt ist, wieder gefiel. Ebenfalls wieder gewöhnen musste ich mich an die Viehhaltung. Hat in Nevada sowohl wie in Montana ein Rind einen Quadratkilometer zur Verfügung, so werden in Kansas – vor allem im Westen (schon im Osten wird das Land wieder gewellter und hügliger, was in Missouri und danach in den – im Norden – wunderbar alphaften Staaten Kentucky und Tennessee eine Fortsetzung findet) – die Rinder wieder so gezüchtet, wie man das auf dem Bild sieht. Hunderte Meter in alle Himmelsrichtungen ist in den Pferchen einfach alles schwarz von den Kühen. So wie ich vor Jahr und Tag einmal eine Fischzucht in einem Kibbuz erlebt hatte, ist es hier mit den Kühen – Leib an Leib. Gras wächst in den Gattern keins. Es muss sich also ausschliesslich um Krafftutter handeln. Ich hatte auf meiner Reise wenig Fleisch, insbesondere sehr wenig beef

gegessen und hatte noch in Nevada reflektiert, dass man das in Amerika eigentlich, angesichts dieser Tierhaltung in den immensen Landstrichen, unbedingt tun sollte. Hier revidierte ich diesen Gedanken noch einmal und stellte nur einfach fest, dass die Lebensmittel eben überall immer auf höchst unterschiedliche Art hergestellt werden, in jedem Land. Aber man sieht in Amerika, gerade auch durch die irrigation systems, die nicht gut riechen, auch wieder einmal so richtig, was man so alles reinlässt, selbst wenn man nur Brot isst. Der Duft solcher Farmen – diese hier ein- respektive ausgangs von Garden City – ist auch nicht sehr gut. Eine weitere solche Farm hatte gleich noch vorher an der Highway unterhalb einer Rampe gelegen, die in die Stadt hinübermündete. Man hatte also einen besonders schönen Einblick in die Gehege gehabt. Beim ersten Durchfahren hatte ich es verpasst, die Kamera rechtzeitig schussbereit zu haben. Ich konnte es nicht lassen und fuhr ein Stück zurück. Es war nicht mal schwer. Während man sonst manchmal weit zurückfahren muss, bis man wenden kann, war hier schon nach weniger das Wiesenband zwischen der zurückführenden und der wieder entgegenkommenden doppelten Highwayspur unterbrochen und ein problemloser U-Turn möglich. Das war so ökonomisch, dass ich die Runde gleich nochmals ausführte, und die Strecke auf die Rampe hinauf zum dritten Mal fuhr, diesmal die Kamera im Filmmodus zum Beifahrerfenster meines Mazda rausgucken lassend. Ich drehte eine Runde in Garden City, was irgendwie nicht viel hermachte (ich suchte zur Zeit immer wieder Thrift shops, hätte gern einen coolen Lederhut für Simon irgendwo gefunden, weil ein Junge in Bozeman einen solchen getragen hatte und mir die Mutter, als ich nachfragte, gesagt hatte, dass sie den in einem Thrift shop gefunden habe). Ich fragte noch einen Postverträger nach einem Secondhand- oder Salvation-army-Shop, konnte aber seiner Angabe nicht folgen. So verliess ich die Stadt rasch wieder. Später, als es in Missouri dann Thrift shops überall an der Highway hatte, hatte ich keine Zeit mehr, zu stoppen und hineinzugehen. Bei der Fahrt wieder raus aus Garden City und hoch zur Rampe sah ich dann noch diese Farm, die ich beim Herfahren übersehen hatte – mit diesem doch wirklich wunderhübschen, bedenkenswerten Slogan. (Der ausserdem auf diesem Bild einen ganz hübschen Farbakzent bildet.)



(08) Ja, und das war's dann schon, jedenfalls, wenn man sich nur an ein paar Icons und deren Beschreibung hält, wie sie einem in den Sinn kommt. Ich habe übrigens meine Reise schon in vielen Anläufen zu beschreiben versucht und zu beschreiben begonnen. Anfangs notierte ich Stichwörter in ein Büchlein, führte sie am Abend in ein Computerdokument aus, wies manchmal gar die Stichwörter aus. Diese ganze Arbeit erst am Abend auszuführen, wurde mir aber zu mühsam. So begann ich den Computer im Stand-by- oder Ruhemodus (neben Atlas, Lonely Planet, der die Atlasseite beschweren musste, damit die im Fahrtwind nicht dauernd umdrehte, sowie Mikrofaserlappen, um immer mal wieder was zu putzen) auch auf dem Nebensitz zu halten und führte immer gleich, wenn ich irgendwo anhielt, wieder das nach, was in den Stunden davor passiert und mir aufgefallen war – oder was ich mich fragte. Notizen machte ich dann nur noch wenige, als kleine Gedankenstütze. Ich kann's sowieso fast nicht lesen, was ich von Hand schreibe, leider. In Livingston trug ich mir auf, einen Reisebericht bis dahin zu schreiben, den ich nach Hause schicken wollte, was mich ein wenig vom Laufen abhielt. Ich begann dann mit dieser Arbeit auch, doch der Text wurde breit und nicht fertig, ich kam kaum über den Anfang hinaus. Als Zwischenstück und Teil eines Puzzles ist auch er vorhanden, ebenso wie ein paar Mails, in denen ich immer wieder Zusammenfassungen schrieb, wie sie mir in den Sinn kamen. Auf der Rückreise, auf die ich hier in den letzten Absätzen eingegangen bin, begann ich die letzten oder einzelne Erlebnisse immer unter einem kleinen Titel oder Motto festzuhalten, wie kleine Artikel, Glossen oder Kolumnen – weil ich mir überlegt hatte, eigentlich wäre ich ja ein Journalist, und es war eigentlich doof, dass ich es nicht einer Zeitung anbot und mir auch die guten Devices anschaffte, um dann jeden Tag einen Text auf die Redaktion zu schippern. Denn neben meinen Zehnstundenfahrten an den Achtzehnstundentagen mit den vielen Halten, aber auch Alltagsverrichtungen und Organisationsarbeiten, die auch noch nötig sind, schrieb ich jeden Tag eine Menge, vier, fünf Seiten sicher. Und heute wollte ich eigentlich nur diese paar Bilder den Menschen zustellen, von denen ich weiss, dass sie mich immer begleiteten, mit deren Augen aber, wie ich schon schrieb, auch ich immer wieder fuhr und mir Amerika ansah, beziehungsweise bei denen auch ich in Gedanken sehr, sehr oft war – oft wenn sie

in Europa schliefen. Überhaupt hatte es mich geärgert, dass ich mir technisch nicht die Möglichkeit organisiert hatte, vielleicht zu tweeten, bin gerade in X oder auf der Y South oder North, damit man mir vielleicht folgen konnte, wenn es einen interessierte; jeder jüngere Mensch hätte das so gemacht. Ich hätte oft gern mitgeteilt, wo ich gerade bin und was ich erlebe. (Ein anderes Mal würde ich das anders machen. Aber es ist jetzt nicht der Zeitpunkt, um – schon über ein anderes Mal – nachzudenken.) Als ich am Mittwoch am Flughafen sass – der Jet war über zwei Stunden länger nicht bereit, als er das hätte sein sollen – und schläfrig war respektive danach, als ich gerade wieder aufwachte und ins Leben zurückkehrte (das richtige Timing zurück zum Carrental und das Einchecken, zunächst mit overweight, war noch ein Stück Arbeit gewesen), ging ich im Kopf die Reise noch einmal durch. Überhaupt hatte ich ihren Verlauf immer wieder memoriert und war stets imstande, für jeden Abend zu nennen, wo ich geschlafen hatte. Ich schaltete, noch bevor wir boardeten, den Computer ein und schrieb das auf, was noch am letzten Tag zwischen Warrenton Virginia und Philadelphia und natürlich bei meinem Abstecher nach Washington D.C., den ich mir auch noch geleistet hatte, passiert war. Danach beschloss ich die Geschichte meiner Reise, wie ich sei beim Warten wieder memoriert hatte, aufzuschreiben. Ich schrieb daran, als der Flieger in der Luft war, bis der Akku leer war – und alle schliefen. Nur noch ein Mann hatte das Licht an und verschlang ein Buch. Ich kam ungefähr bis Tag drei oder vier, weil ich doch wieder in die Details geriet. Ein weiterer Ansatz zu einem Reisebericht also, der nicht fertig wurde. Ich hatte vor, vom 18. Juni, also einen Monat, nachdem ich abflog, an, jeden Tag vielleicht ein PDF mit der Erzählung des betreffenden Tags einen Monat davor und ein paar Bildern davon zu gestalten und jeweils zu verteilen, damit man die Reise so datumsgleich nochmals durchgehen könnte. Aber vielleicht erübrigt sich das jetzt nach dieser Spontanhandlung in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni mit den paar „Icons“ und deren Beschreibung. Obwohl es natürlich schon noch manche andere Geschichte und manchen andern Neben- oder zentralen Gedanken gäbe. Am gleichen Abend von „eat beef keep slim“ hatte ich noch den El Dorado State Park oberhalb Wichita Kansas erreicht, punktgenau. Ich hatte noch in der Schweiz auf dem Internet gesucht, welche Marathons in den USA in der Zeit meiner Reise ausgetragen werden und welcher meine Route treffen könnte. Was ich hier also tat, war vorsätzlich, und dass ich auch diesen Lauf, mit viel Freude (sowie Schlamm und einem aus der Wiese raus rasierten, zweihundert Meter langen, schnurgeraden, steilen Trail auf die Dammmauer des El Dorado Lake hinauf sowie hernach einer Zweimeilenstrecke auf dieser Mauer selbst mit herrlichem Blick auf den See hinunter) noch hinbog, das bedeutet mir viel. Am Tag darauf, Sonntag, 8. Juni, hatte ich Missouri durchfahren. Ich hatte mich darauf gefreut, die Seenlandschaft der Ozarks gilt als ausserordentlich schön. Aber es hatte geregnet, und ich musste mich an die Highway 60 halten. „Die Wahrheit liegt neben der Interstate“, dieser Satz hatte sich in meinem Kopf schon sehr früh auf der Hinreise nach Montana zusammengesetzt, oder liegt neben den Doppelspurhighways. Am Montag früh, bevor ich Missouri verliess, erzwang ich zwei kleine Ausfahrten neben die Piste. Ich wollte den Staat nicht verlassen, ohne wenigsten noch ein bisschen was von der Landschaft ausserhalb der grossen Strasse gesehen zu haben. Ich erreichte – das heruntergekommene – Cairo Illinois im spannenden Staatendreieck Missouri–Illinois–Kentucky gegen Mittag, wo man unmittelbar hintereinander auf alten Stahlbrücken, die schon unendlich viel getragen haben, über den Mississippi und dann über den nicht weniger beeindruckenden Ohio River fährt. Ich war überrascht von der grünen Hügelig- und Alphaftigkeit, aber auch der Gemütlichkeit von Kentucky. Und ich war noch viel perplexer von Tennessee. Ich hatte geglaubt, dass es als Südstaat trocken und eben sei. Aber ich erlebte, bei Seitenblicken von der Interstate 40 aus, vor allem nach Knoxville zu den Appalachen hin, kleinkammrige, geschwungene, lauschige, intime Seitentälchen mit saftigen Wiesen und Wäldern, und schliesslich, als es mich doch in die Landschaft hinauszog auch offene Landschaften, die sich zu Flüssen hinab neigen, wie wir sie hier auch haben, wie es sie im Emmental, im Napfgebiet an den schönsten Orten auch gibt – aber nicht auf diesen Flächen. Ich erlebte Täler und Landschaften, die ich in ihrer Struktur schlicht paradiesisch fand und die mich noch einmal tief berührten. Und es war wie immer nur der Anfang von dem, was in den vielen Dutzenden, ja Hunderten State Parks, auf die am Strassenrand immer

hingewiesen wurde, oder auch im bewohnten Land weiter seitlich einfach so die Fortsetzung finden würde. Ich fuhr über die zwei Pässe des östlichen Appalachenzugs – nachdem ich dieselbe Interstate das ganze, dreihundert Kilometer lange, je länger, desto breitere Shenandoah-Tal von Virginia zwischen den westlichen und östlichen Zügen dieses Berggebiets hinabgefahren war, sicher wissend, dass man auf den kleinen Strassen links und rechts davon und zu den Appalachen auf beiden Seiten hin langsam reisen müsste, ohne die Interstate auch nur einmal zu betreten. Ich kam so am Vorabend des Flugs nach Warrenton, nahm zum Schluss ein Motel und machte mein Gepäck. (Das Motel war wiederum das Geld nicht wert, eine Filiale der neuen Motelketten gab's aber am Ort nicht; dafür fand ich im Fall des seit 1955 bestehenden „Frost Diner 24 hours open“ ein maximal authentisches Restaurant, chromstahl-/aluverschalt wie die Trailer aus den 1960-er Jahren, mit tiefliegenden Sitzbänken, Milchshakes der höchstmöglichen Dichte und ausschliesslich authentischen, deftigen, geschmacksreichen Speisen, die jede Saucen- und Salzzugabe erübrigten, ein absoluter Hit. Ich hatte das Lokal gesehen, draussen stand ein junger Mann, der sich als Angestellter herausstellte, der die Spätschicht übernahm. „Diner Frost“ ist recht klein, 20, 30 Sitzplätze. Ich ging zu ihm hin und sagte: Ich reise morgen ab, ich habe noch eine Chance, ist dieses Lokal gut, Sie wissen, wie ich meine, nicht dieser Pizza-Hut-Stuff. Drinnen sassen schon zwei Männer, die nicht wie Touristen aussahen. Das war schon einmal ein guter Hinweis. Nachher füllte sich das Lokal an diesem Dienstagabend noch sehr, auch mit vielen Jungen aus Warrenton. Der Mann sagte: 100 Prozent. Ich weiss es, ich arbeite hier. Alles ist hundert Prozent homemade. Ich sagte ihm später, als er definitiv vor der Arbeitsaufnahme noch die Jukebox fütterte: Sie haben 200 Prozent recht gehabt. http://farm8.staticflickr.com/7118/6972638044_30e8cfd854_z.jpg https://c2.staticflickr.com/8/7414/9040287233_10ce38909e_z.jpg http://www.fauquiernow.com/index.php/fauquier_news/article/review-classic-and-authentic-frost-diner-tempts-palates-24-7.) Ich war am anderen Morgen um acht in Washington. Ich erkundete auch diese Stadt noch zu Fuss, ging die ganze Ellipse ab. Es kam zu diesem Selfie vor dem Weissen Haus, als es im Innern, wie schon gesagt, eben um diesen Grundsatzentscheid bezüglich des Extremistenaufmarschs in Irak ging. Ich erlebte, wie ich in der Ellipse die Beamten, die ein Topstudium haben und jetzt in einem Departement arbeiten, die im Anzug, mit Koffer und Badge und dem ununterbrochenen Blick auf ihr Smartphone blind zur Arbeit schritten, fröhlich, wie ein Bergstaatler oder einer aus den Plains, wie man das dort eben macht, grüsste. Und keiner gab nur ein Wort zurück. Nur einmal schaute mich einer an und blickte mich an wie aus einer anderen Welt. Ich war nach 11000 Kilometern zurück im urbanen Osten. Ich erlebte Washington D.C. ohne Badge, und ich bin auf diesem Bild auch ohne Badge, dafür mit um so mehr Freiheit im Kopf. Ich fuhr in Baltimore durch die zweite Zollstrasse auf meiner ganzen Reise, sah in den Hafen hinab. Ich schaffte es sogar noch, in Maryland von der 95 abzufahren und in Havre de Grace – was für eine Name – zuvorderst an die Chesapeake Bay zu fahren und meinen Fuss über den Leuchtturm hinaus bis an die Bucht zu setzen, wo das Wasser dieser Atlantikbucht und des Susquehanna sich mischen. Ich war also sogar quasi noch direkt am Atlantik gewesen. Dafür fand ich dann kaum mehr auf die 95 hinauf beziehungsweise verwechselte grossartigerweise den Philadelphia International Airport mit Newark – und brachte mein Auto mit 36 Minuten Verspätung zurück. Sie verzogen keine Miene. Nachdem ich den Koffer eingecheckt hatte, ging ich nochmals hinaus zur Flughafeneinfahrt an die Luft, die halt, die es dort hatte. Es war nicht mehr Montana oder Wyoming. Ich ass die Pickles, die ich noch hatte, alle miteinander, und schoss das Glas und auch die Salsasauce weg, die wegen Übergewichts keinen Platz mehr gefunden hatten, obwohl ich sonst nie was wegwerfe. Ich schoss auch das grobe Meersalz weg, das ich fälschlicherweise am ersten Morgen in Amerika und bei meinem ersten Besuch eines Walmart in Washington Pennsylvania gekauft hatte. Es war so grob, dass ich es kaum brauchen konnte. Ich streute dann halt jeweils zwei, drei Körnchen auf eine Gurkenschreibe, die ich sorgfältig zerbiss. In Montana im Pine Creek State Park Host number 2 zerrieb ich das Salz dann aber in einer halben Stunde mit einem Fauststein auf einer Natursteinplatte. Dies wegzuwerfen, tat mir am meisten weh. Ich ging dann rein und wusste einfach, ich hatte viel, viel, viel mehr gesehen – ich hatte meine Route so gemacht, wie ich sie mir

ein paar Wochen zuvor in einer Nacht in meinem Büro in Flawil mit dem „Rand McNally The 2014 Large Scale Road Atlas“ ausgedacht und dem Via Michelin auf dem Internet ausgerechnet hatte, dabei in den dreieinhalb Wochen aber noch viel, viel, viel, viel mehr gesehen, als ich je zu wagen gedacht und erwartet hätte.

Michael, 14.6.14 (15.6.14)